

Generalkongregation der Gesellschaft Jesu

Die 33. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu (2. September bis 25. Oktober 1983) hatte zwei Aufgaben: Es mußte ein neuer General gewählt und es mußten Orientierungen und Normen für die Zukunft gegeben werden. Beide Aufgaben hatten wegen besonderer Umstände, die sich in den letzten Jahren ergeben hatten, einen etwas delikaten Charakter. Entsprechend hoch war die Spannung. Auch der Papst sprach in seiner Predigt vor den versammelten Teilnehmern in der Ordenskurie von den wichtigen Auswirkungen, die die Generalkongregation auf das Leben der Kirche haben werde.

Dem Orden wird offensichtlich im Gesamt der Kirche eine Signalwirkung zugeschrieben, die die letzten Päpste ziemlich hoch einschätzten. Von daher ist es nicht zu verwundern, daß sie da, wo ihnen der Orden falsche Signale zu setzen schien, sehr deutliche Gegensignale setzten, die nicht nur kirchenintern registriert wurden. Das meiste Aufsehen erregte in dieser Hinsicht die Maßnahme Johannes Pauls II. Nach der schweren Erkrankung des Ordensgenerals Pedro Arrupe führte nicht der nach dem Ordensrecht eingesetzte Generalvikar das Regiment. An die Spitze des Ordens setzte der Papst im Oktober 1981 vielmehr einen Delegaten seiner Wahl. Damit war das Tor für Spekulationen offen. Sollte der Kurs Arrupes revidiert werden? War der Orden zu kritisch gegenüber Lehramt und kirchlicher Autorität überhaupt? War er in seinem Apostolat zu wenig auf das Seelenheil und zu sehr auf soziale Gerechtigkeit aus? War er zu diesseitig in seinem Lebensstil, zu leichtfertig angesichts der zahlreichen Austritte? War er selbstherrlich in seinen Ansichten, ungehorsam bei Tadel? Wie würden sich solche Fragen und Befürchtungen auf die Generalswahl und die zu gebenden Orientierungen auswirken?

Der neue Ordensgeneral war in dieser Hinsicht eine Überraschung. Er war nicht einzuordnen. Dies war das eigentliche Signal, das die Generalkongregation setzte. Es geht in der Generalswahl eben nicht um Kniefall oder Trotz. In einer Entscheidungsfindung, die sich über vier Tage in einer eigenartig dichten Atmosphäre von Nachdenken, persönlicher Beratung und Gebet vollzog, fand die Generalkongregation am 13. September 1983 im ersten Wahlgang in äußerer und innerer Freiheit in Peter-Hans Kolvenbach ihren General. Sie traut ihm zu, den Orden gerade heute gut zu führen.

Der neue Generalobere wird sich nicht bemühen, eine möglichst getreue Kopie Arrupes abzugeben. Er wird seinem Amt den Stempel seiner eigenen kraftvollen Persönlichkeit aufdrücken. Das heißt aber nicht, daß er den geistlichen und apostolischen Schwung, den der Orden durch Arrupe erhalten hat und auf den Kolvenbach schon in seiner ersten Botschaft an den Orden sehr gezielt Bezug

nahm, bremsen wird oder daß er gar die durch seinen Vorgänger eingeschlagene Richtung für falsch hielte. Missionarischer Geist und Realismus, Aufgeschlossenheit und Kontinuität, Vertiefung und Erneuerung werden ganz im Sinn Arrupes auch für den neuen General wichtige Merkmale seiner Regierungszeit sein.

Auch die zweite Aufgabe wurde in einer etwas überraschenden Weise erledigt, die durchaus als Signal verstanden werden kann. Im Gegensatz zu den zwei vorausgegangenen Generalkongregationen von 1965/66 und 1974/75 hat die 33. Generalkongregation keine langen Dekrete verabschiedet. Es waren einmal von der 32. Generalkongregation her gewisse Überprüfungen vorzunehmen und Aufträge zu erfüllen. Dadurch sind drei kurze juristische Texte entstanden: Die bisher *ad experimentum* geltenden Regelungen im Armutsrecht des Ordens wurden endgültig bestätigt. Die Bestimmungen über das aktive und passive Stimmrecht für die Zusammensetzung der einer Generalkongregation vorausgehenden Provinzkongregationen wurden überprüft, für gut befunden und erneut bestätigt. Die Teilnahme an der Generalkongregation wurde neu geordnet, um eine gerechtere Repräsentanz zu erreichen. Damit kann den tatsächlichen Wachstums- und Rückgangsprozessen im Orden dynamischer entsprochen werden. Faktisch wird dadurch die zahlenmäßige Verschiebung des Ordens von der Alten in die Neue Welt ernstgenommen, und die Internationalität des Ordens findet auch rechtlich ihren angemessenen Ausdruck.

Von diesen rechtlichen Bestimmungen abgesehen, die insgesamt auf drei Seiten Papier unterzubringen sind, wurde nur ein einziges Dokument verabschiedet, das seinerseits aber auch nicht einmal zwanzig Seiten umfaßt. Dies verdient deswegen Beachtung, weil die letzten beiden Generalkongregationen nicht gerade an Papier gespart hatten. Zwar lagen auch diesmal aus den Provinzen etwa fünfhundert sogenannte Postulate vor, das heißt Anträge, bestimmte Themen zu behandeln, Mißstände abzuschaffen oder sonstige Regelungen zu treffen. Dies gab Gelegenheit zu intensiven Diskussionen über einzelne Sachgebiete, wobei die etwas schwerfällige Verfahrensweise nach der Geschäftsordnung der Generalkongregation nicht gerade geeignet ist, Zeit zu sparen. Aber es war nicht diese Schwerfälligkeit des Apparats, welche die Generalkongregation bald in der Meinung bestärkte, dieses Mal auf ausführlichere Texte verzichten zu sollen. Es war vielmehr die Erkenntnis, daß die schon vorliegenden Texte der 31. und 32. Generalkongregation nicht überholt sind und deswegen auch nicht durch neue Texte entwertet werden sollten. Man widerstand also der Versuchung, mit eigenen Worten noch einmal sagen zu wollen, was früher schon besser gesagt worden war. Dies könnte auch darauf hindeuten, daß der Kairos für inspirierende pastorale Dokumente nun wieder abgelöst ist durch die Mühsal gewöhnlicher Zeiten und unscheinbarer Kleinarbeit.

Die meisten Abschnitte der schließlich in ein einziges Dokument zusammengefaßten diskutierten Themen enthalten so nichts wesentlich Neues. Es geht vielmehr

um die Bekräftigung der schon vorliegenden Direktiven und um deren konsequentere Verwirklichung. Dabei war besonders zu bedenken, was von seiten der Päpste, aber auch von seiten des Ordens selbst aufgrund der in den letzten Jahren gemachten positiven und negativen Erfahrungen an Präzisierung wünschenswert erschien. Das Dokument, das übrigens einstimmig verabschiedet wurde, behandelt in seinem ersten Teil in eher kurzen Abschnitten das Verhältnis zur Hierarchie, Fragen des religiösen Lebens, der Brüder, der Ausbildung und der Armut. Der zweite Teil geht etwas ausführlicher auf das Apostolat des Ordens ein. Dabei geht es nicht um eine Zurücknahme dessen, was 1975 die 32. Generalkongregation als zeitgemäße Formel für das Apostolat des Ordens gefunden hatte, daß nämlich die Verkündigung des Glaubens das Eintreten für die Gerechtigkeit miteinschließen müsse. Es wird aber berücksichtigt, daß diese Formel in der Theorie und in der Praxis doch Fehleinschätzungen und Einseitigkeiten mit sich brachte, die manchem innerhalb und außerhalb des Ordens Anlaß zur Sorge geworden waren. Im ganzen läßt sich aber sagen, daß die Fehler eher in Unterlassungen als in Übertreibungen lagen. Der zweite Teil greift daher noch einmal den Kontext auf, in dem das Apostolat des Ordens steht. Die Verhältnisse sind in der Welt von heute in den letzten zehn Jahren eher noch dramatischer geworden. Das fordert die Mitglieder des Ordens um so dringlicher heraus, in den verschiedenen Diensten, zu denen sie gesandt sind, als glaubwürdige Zeugen des Evangeliums zu leben und zu handeln. In diesem Zusammenhang hat die von der Kirche in den letzten Jahren immer deutlicher formulierte Option für die Armen auch im Dokument ihren Niederschlag gefunden.

Während der Generalkongregation zeigte sich wieder, daß der Orden in sich ein sehr vielfältiges, ja divergierendes Gebilde ist. Was sich in fast jeder Kommunität an unterschiedlichen Meinungen, Erfahrungen, Vorlieben, „Glaubensbekenntnissen“, Spannungen, Frustrationen und Begrenzungen findet, kehrt im höchsten Gremium des Ordens wieder. Manches tritt hier sogar noch deutlicher zutage durch die hinzukommenden regionalen Mentalitätsunterschiede und Denkweisen, sowie durch die unterschiedlichen, ja gegenläufigen Entwicklungen, durch die das Denken und Handeln ziemlich unterschiedlich geprägt sein kann. Ein Inder wird beim Stichwort Inkulturation anders fühlen als ein Westeuropäer. Option für die Armen bedeutet in einem Land, in dem die große Mehrheit der Bevölkerung unter dem Existenzminimum lebt, etwas anderes als in einem hochgezüchteten Industriestaat. An weiteren Stichworten könnten solche unterschiedlich empfundenen Wirklichkeiten exemplifiziert werden.

Jedenfalls erlebt der Orden, gerade weil er international ist, die daraus resultierenden Spannungen sehr deutlich. Es ist gewiß nicht leicht, diese Spannungen – die es übrigens in fast allen vergleichbaren Systemen gibt – auszuhalten. Es gibt die typischen Versuchungen, ihnen dadurch zu entgehen, daß man sie verdrängt, daß man sich auf Arbeitsgebiete zurückzieht, wo sie möglichst wenig zu spüren sind,

daß man nur noch mit Menschengruppen zu tun haben will, bei denen die Insider-Sprache noch ankommt, daß man von der Zentrale her dekretiert, bis zu welchem Grad die Spannungen zulässig sind, oder daß man sonstige Verhaltensweisen an den Tag legt, die die eigene Angst verraten. Solche Reaktionen aber entsprechen nicht der Art des Ordens, wie er von seinem Gründer her gedacht war.

Eine Generalkongregation ist ein guter Ort, um zu entdecken, wie die Verschiedenheit zu einer Chance werden kann. Hier wird der Orden erlebbar als Umschlagplatz von Meinungen und Erfahrungen, als Rückkoppelungssystem für das, was heute an den Fronten los ist, als Clearingsstelle zur Unterscheidung der Geister. Wenn man miteinander an den Realitäten, auch an den harten Realitäten bleibt, ergibt sich nämlich etwas Ermutigendes. Man stößt immer wieder auf einen tragenden Grundkonsens, der bei Jesuiten ohne Zweifel mit den Exerzitien des Ignatius zu tun hat. Dieser Grundkonsens schafft Raum für Freiheit und stiftet dem Orden die Lust ein, im Dienst Jesu Christi und im Dienst an den Menschen bis an die Grenzen der Erde zu gehen, womit dann allerdings ganz prosaisch auch die Studierstube oder eine Fabrik oder ein Beichtstuhl gemeint sein können.

Wenn der Orden heute eingeladen ist, der Kirche den Dienst der Einheit zu leisten, so könnte dabei gerade der aus der eigenen Erfahrung gewonnene Aspekt wichtig sein, daß nämlich Einheit nicht in einem engen, kirchenstrategischen, integralistischen Sinn als Einheitlichkeit verstanden zu werden braucht. Es ginge eher um eine glaubwürdige Demonstration der Möglichkeit, Verschiedenheit auszuhalten, Konflikte so zu bewältigen, daß nicht unbedingt nur in den Kategorien von Siegern und Besiegten gedacht werden muß (so können es auch die Heiden!), und Vielfalt nicht als Belastung, sondern als Reichtum zu entdecken. Freilich, glaubwürdig wird eine solche Demonstration nur sein, wenn sie als Frucht einer tiefer liegenden Einheit, die im Glauben und in der Liebe gründet, erkennbar wird. Das Ergebnis wird allerdings trotz allen Bemühens notwendig fragmentarisch bleiben. Deswegen wird der Orden auch in Zukunft zu Recht nicht nur mit Zustimmung, sondern auch mit Kritik zu rechnen haben. Es ist aber auch ein Wort Arrupes in Erinnerung zu rufen: »Wir haben nicht die Absicht, Irrtümer zu verteidigen. Aber wir sollen auch nicht den Irrtum begehen, aus lauter Angst, daß wir irren könnten, überhaupt nichts zu tun.«

Vitus Seibel SJ